

## Predigt zum Sonntag Sexagesimä, 4.2.2024, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

### Markus 4,26-29:

<sup>26</sup> Jesus sprach: *Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft* <sup>27</sup> *und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.* <sup>28</sup> *Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.* <sup>29</sup> *Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.*

Liebe Gemeinde, wenn euch jemand fragen würde: Was ist denn das Thema der Botschaft Jesu? – was würdet ihr antworten? – Wenn ich dazu eine Umfrage in der Fußgängerzone machen würde, würden wahrscheinlich einige antworten: Jesus ging es darum, die Menschen zu bestätigen. Andere würden vielleicht sagen, er sei ein Vorkämpfer für Toleranz und Vielfalt und für den Schutz von Minderheiten gewesen. Und ein bibelkundiger Passant würde mit einem Zitat aus dem Markus-Evangelium antworten, in dem Jesus selbst zu Beginn seines Wirkens das Thema seiner Botschaft auf den Punkt bringt. Da sagt er: *„Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“*<sup>1</sup> Nun gut, aber was heißt das auf deutsch? Wenn ich versuche, das in unsere Zeit und Welt zu übertragen, würde ich es so sagen: *„Gottes Stunde ist da! Darum ist es jetzt Zeit, um zu ihm umzukehren und der Guten Nachricht von der Liebe Gottes Vertrauen zu schenken.“*

Um eben dieses Vertrauen geht es auch im dem Gleichnis hier. Jesus will uns damit ermutigen und um unser Vertrauen und unsere Geduld werben. Denn wie wenig ist oft zu sehen und zu merken von der Liebe Gottes in unserer Welt, in unserer Kirche, in unserem Leben. Da liegt es nahe, mutlos zu werden und zu resignieren. Oder wir werden ungeduldig und verfallen in Aktionismus. Beides, so lässt Jesus in diesem Gleichnis durchklingen, ist ein Irrweg. Denn **das Reich Gottes ist schon gesät und kommt gewiss! Sein Kommen ist (1.) nicht zu sehen, (2.) nicht zu machen und (3.) nicht aufzuhalten.**

I.

**Das Kommen des Reiches Gottes ist nicht zu sehen.** Im Grunde ist das eine Binsenweisheit. Nicht nur, dass – wie jeder weiß – die Zahl der Kirchenaustritte in unserem Land ständig zunimmt und inzwischen weniger als 50% statistisch (!) zur Kirche gehören. Auch bei dem, was in der Welt geschieht, kann man kaum davon reden, dass sich hier Gottes Herrschaft zeigen würde. Und so bekomme ich immer wieder einmal Sätze zu hören wie den: *„Jetzt besteht die christliche Kirche schon seit 2000 Jahren, aber nichts hat sich geändert auf der Welt!“*

Hier will Jesus uns helfen. Mit seinem Gleichnis stellt er uns ein Bild von der Herrschaft Gottes vor Augen. Sie ist so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land geworfen hat. Eine Zeitlang ist nichts zu sehen auf dem Ackerfeld, höchstens ein paar vermodernde Getreidekörner. Aber die Saat geht auf. Zarte Hälmlchen kommen zum Vorschein. Die Ähre setzt an, und bald wachsen in ihr auch Körner.

Um all das kümmert sich der Bauer nicht. Er schläft und steht auf, macht Besorgungen und geht seiner übrigen Arbeit nach. Nicht im Traum fiele ihm ein, jeden Morgen nach dem Frühstück aufs Feld zu fahren und zu sehen, ob seine Saat auch wächst. Er kann jetzt nichts machen. Und wenn auch heute jeder moderne Landwirt den Boden verbessern kann, wenn er düngen und bewässern kann, **eines** kann er nach wie vor nicht: den Samen austreiben und *„wachsen machen“*. Schon an diesem unmöglichen Ausdruck *„wachsen machen“* wird das deutlich. *„Von selbst bringt die Erde Frucht“*, sagt Jesus. **Gott** gibt das Gedeihen. Darauf kann der Bauer vertrauen. Er kann getrost nach Hause gehen, seine Arbeit tun und sicher sein, dass Gott alles in der Hand hat und dass die Ernte kommen wird.

---

<sup>1</sup> Mk. 1,14f.

Um dieses Vertrauen geht es. Natürlich ist es richtig, dass das Kommen des Reiches Gottes nicht zu sehen ist. Trotzdem brauchen wir nicht ins Blaue hinein zu hoffen. Der Same ist ja ausgestreut. Gottes Wort wird verkündigt, seit 2000 Jahren schon und auch jetzt wieder. Und hier und da ist ja auch schon etwas Grünes zu sehen. Menschen, die mit Jesus zusammenkamen, wurden körperlich gesund – übrigens nicht nur vor 2000 Jahren. Hoffnungslose fassten neuen Mut – allen voran die zwölf verzagten Gestalten, die nach dem Karfreitag resigniert an ihre frühere Arbeit zurückkehren wollten und dann doch ihr Leben ganz Gott zur Verfügung stellten. Aus diesen Zwölfen ist eine mehr als 2,5 Milliarden zählende Christenheit geworden, Menschen, die sicher auch nicht besser sind als andere, die aber im Vertrauen zu Gott ihr Leben wie ihr Sterben bewältigen können, weil sie wissen, dass dieses Leben und diese Welt nicht al-les ist, dass wir auch jenseits unserer Möglichkeiten und jenseits der Grenze unseres Lebens Hoffnung haben können, dass dieser Gott nicht mit uns abrechnen will, sondern es in allem gut mit uns meint.

Der kräftigste Halm unserer Hoffnung aber ist am Ostersonntag aufgesprossen. Mit seiner Auferstehung hat Jesus gezeigt, dass das Gesetz von Schuld und Tod nicht das letzte Wort hat. So ist er selber das Weizenkorn geworden, das zwar in die Erde fällt und erstirbt, aber gerade so viel Frucht bringt<sup>2</sup>. Obwohl man ihn wie seine Leute immer wieder mundtot zu machen suchte, wird sein Same bis in diese Stunde hinein ausgestreut.

Und die Kirche existiert – trotz aller Verirrungen und Verfehlungen. Keine andere Organisation dürfte das bisher überstanden haben.

Und schließlich du selbst: Du sitzt wieder hier und hörst ihm zu, suchst seine Gemeinschaft – obwohl du zwischenzeitlich vielleicht einen großen inneren oder auch äußeren Abstand zum Glauben und zur Kirche hattest, obwohl du vielleicht auch jetzt manchen Zweifel in dir trägst, der dir alle Freude und Gewissheit rauben will. Und doch sitzt du hier – weil Gott dich festhält, weil du ihm nicht gleichgültig bist, weil er dir immer wieder nachgeht und will, dass der Samen in dir aufgeht und Frucht bringt. Und eben diese Hoffnung dürfen wir auch für unsere Kinder und Enkelkinder haben.

Oftmals sind wir damit nicht zufrieden. Wir wollen doch lieber die große, unübersehbare Veränderung bei uns wie auf der Welt. Wir richten unsern Blick auf das Missliche und Mangelhafte und fixieren uns darauf. Alles andere nehmen wir oft gar nicht mehr wahr. Dabei geht es uns im Grunde wie einem, der im Frühjahr über die Felder geht und nichts als modrige Erde sieht, weil er von der Landwirtschaft nichts versteht.

Doch auch diese Sichtweise hat ihre Früchte: Die Fixierung auf den Mangel bewirkt Angst, die Angst bewirkt Druck, und dieser Druck kann uns entweder zu Aktionismus verführen bis dahin, dass er Magengeschwüre, Herzinfarkt und zerstörte Beziehungen mit sich bringt. Natürlich kann man auf diesem Weg auch Erfolg haben, doch an seinem Ende steht in der Regel nicht das dankbare Vertrauen auf Gott, sondern der hochmütige Stolz auf die eigene Leistung. Die andere Möglichkeit, auf den Druck, der aus der Angst entsteht, zu reagieren, ist Lähmung. An ihrem Ende stehen Erfolglosigkeit und Verzweiflung. Das ist genauso wenig wünschenswert wie das andere, was aus einer solchen Mangelorientierung entsteht.

Jesus will uns mit seinem Gleichnis zu einer Verheißungsorientierung verhelfen. Nicht auf den Mangel sollen wir starren, sondern auf das, was uns von ihm her zugesagt ist. Geht ein Bauer im Frühjahr über den Acker, dann sieht er nicht einfach nur modrige Erde. Er kennt sich aus, er weiß, was da gesät ist und was am Ende dabei herauskommt – selbst wenn er nicht im einzelnen erklären kann, wie das alles vor sich geht. *„Der Same geht auf und wächst – er weiß nicht, wie. Von selbst bringt die Erde Frucht.“*

Ein großer Trost! Mag sein, dass wir vom Wachsen des Reiches Gottes um uns und in uns nicht viel wahrnehmen oder auch nicht begreifen, wie das denn gehen soll. Entscheidend ist nicht, was wir sehen. Entscheidend ist, dass gesät ist. Und weil das so ist, brauchen wir nicht zu verzagen, wenn wir so wenig wahrnehmen können, sondern dürfen wie der Bauer darauf vertrauen, dass die Ernte kommt, dass Gottes Saat aufgeht und ihre Frucht bringt.

---

<sup>2</sup> vgl. Joh. 12,24

Und darum brauchen wir weder in eine Lähmung zu verfallen und wie das Kaninchen auf die Schlange starren, noch brauchen wir in Aktionismus zu verfallen, als ob alles an uns hinge.

## II.

Denn – und damit sind wir schon beim zweiten – **das Kommen des Reiches Gottes ist nicht nur nicht zu sehen, sondern auch nicht zu machen**. Jesus gebraucht hier ein Wort, das – auf die Natur angewandt – ganz leicht überhört wird, weil es uns ganz selbstverständlich zu sein scheint. Doch Jesus gebraucht dieses Wort hier ja im Zusammenhang mit dem Reich Gottes, mit seiner Herrschaft. Da gerät es leicht zu einer ungeheuren Provokation. Es ist das griechische Wort „*automátä*“, bei uns normalerweise eingedeutscht als „*automatisch*“. „*Die Erde bringt von selbst Frucht*“, sagt Jesus, „*automatisch*“.

Im Blick auf die Arbeit des Bauern ist uns das vollkommen klar. Übertragen wir das aber auf das Geschehen des Willens Gottes, auf das Kommen seines Reiches, dann erhebt sich ein Sturm der Entrüstung – auch unter eingefleischten Lutheranern! Wenn die Leute nicht in die Kirche kommen oder ihre finanziellen Pflichten gegenüber der Gemeinde vernachlässigen, dann muss man ihnen Beine machen, meint manches aktive Gemeindeglied. Wenn die Gemeinde wachsen und sich ausbreiten soll, dann muss man Konzepte und Methoden entwickeln und ordentlich ´ranklotzen.

In der Erkenntnis des Willens Gottes liegen wir dabei meist gar nicht so falsch, liebe Gemeinde. Natürlich ist es in seinem Sinne, wenn jeder Christ sonntäglich die Verbindung mit seinem Gott sucht und pflegt und nach seinen Kräften für die Aufgaben der Gemeinde auch finanziell mit einsteht. Und natürlich sollen auch unter uns Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen.

Falsch liegen wir, wenn wir die Erfüllung seines Willens von unseren eigenen Aktivitäten, von unserer Überzeugungskraft, von menschlichem Einsatz erwarten. Mit dem Gleichnis von der selbstwachsenden Saat sagt uns Jesus: Kein Mensch kann etwas dazu tun, dass das Reich Gottes unter uns wächst. Die Verwirklichung der Gottesherrschaft unter uns ist Gottes eigenes Werk, und einzig und allein seines.

Und davon leben ja nicht nur die „unsichtbaren“ Gemeindeglieder, die gerade unsere Geduld brauchen. Davon lebt jeder von uns. Wie niedergeschlagen und mutlos bin ich manchmal, wenn ich auf meinen Glauben sehe. Ich hatte doch viel viel intensiver und anhaltender beten wollen. Ich habe andere enttäuscht und mich nicht als Vorbild im Glauben erwiesen. Da hätte jemand meine Liebe und mein Verständnis gebraucht, aber ich war mit mir selber beschäftigt. Und dann habe ich es mit mehr Disziplin versucht, habe mir feste Zeiten zum Beten und Bibellesen eingerichtet und habe noch mehr versucht, mein Handeln in den Griff zu bekommen und mich als Christ im Alltag zu erweisen, aber es klappte hinten und vorne nicht. Ich war am Rand der Verzweiflung.

Als ich mit einem Freund darüber sprach, erzählte der mir eine Geschichte aus seiner Schulzeit, die mir sehr geholfen hat. Er hatte wie alle anderen in der Klasse von der Lehrerin eine Erbse bekommen. Alle sollten sie die zuhause einpflanzen und begießen. Einige Wochen später sollten sie die Pflanzen dann wieder mit in die Schule bringen, damit sie miteinander verglichen werden könnten. Mein Freund ging mit seiner Erbse nach Hause, pflanzte sie ein, begoß sie und gab ihr einen schönen, sonnigen Fensterplatz. Er pflegte den Topf, so gut er konnte, und wartete gespannt, wann nun etwas aus der Erde käme. Endlich war es soweit. Das erste Grün zeigte sich. Aber es wuchs ihm zu langsam – trotz regelmäßigem Gießen und Düngen. Schließlich wurde er so ungeduldig, dass er das Hälmchen packte und zog. Doch statt es in die Länge zu ziehen, hatte er es ausgerissen. –

Hier geht es um Geduld. Nicht an unserem Mühen und Wollen liegt es, dass wir Christen sind. Wir sind es – weil Gott uns dazu gemacht hat! In der Taufe hat er uns ja als seine Kinder angenommen. Und bevor er uns mahnt: „*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit*“,<sup>3</sup> hat er uns schon zu Erben dieses Reiches eingesetzt und uns

---

<sup>3</sup> Mt. 6,33

die nötigen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt, damit wir das auch in seinem Sinne umsetzen können. Ich denke dabei vor allem an das Gebet, in erster Linie an das Vaterunser. Luther erklärt im Kleinen Katechismus zur 2. Bitte „Dein Reich komme“: *„Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von sich selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, dass es auch zu uns kommt. – Wie geschieht das? Wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, dass wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich.“*

„Machen“ kann man das Reich Gottes nicht. Mit Druck und Aktionismus ist hier gar nichts zu gewinnen. Aber man kann danach trachten, darum bitten. Da geht's dann nicht mehr um unsere Leistung, sondern um Gottes Geschenk. Er ist es, der alles in der Hand hat und zum guten Ende führen will, nicht wir. *„Von selbst bringt die Erde Frucht“*, sagt Jesus. Darum können wir ruhig, gelassen und geduldig sein. Gott schafft den Anfang, das Bleiben und Wachsen und das Vollenden, auch in unserem Leben.

### III.

In dieser Zuversicht will uns die dritte Aussage des Gleichnisses weiter bestärken: **Das Kommen des Reiches Gottes ist nicht aufzuhalten.** *„Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“* Gewiss, es braucht Geduld bis dahin. Aber wer wollte, während das Korn schon auf dem Halm steht, noch daran zweifeln, dass es zur Ernte kommt? Wer wollte nach Karfreitag und Ostern daran zweifeln, dass Gott seine Menschen und seine ganze Schöpfung liebt, dass er sie nicht preisgeben, sondern zurückgewinnen will? Er müsste sein Wort zurücknehmen, ja er müsste das Opfer seines Sohnes in den Wind schreiben, aber das tut er nicht. Die Ernte kommt.

Vom Jüngsten Tag ist hier die Rede, dem Tag, auf den unsere ganze Geschichte zuläuft. Dann endlich wird Gott unumschränkter Herrscher sein. Er überlässt ja die von ihm erschaffene Welt nicht sich selbst und damit den Mächten, die uns, unser Leben und die ganze Schöpfung verderben. Gott gewinnt seine Welt zurück. Die Zeit der großen Ernte ist schon angebrochen und wird sich vollenden.

Gott setzt sich durch: d.h ja nicht nur, dass er seinem Recht Genüge tut und dem Unrecht in der Welt ein für allemal ein Ende setzt. D.h. ja zugleich und noch vielmehr, dass Gott mit seiner Liebe aus der Verborgenheit heraustritt und seine verlorene Welt wieder mit sich verbindet. Anfechtung und Zweifel, auch Ungerechtigkeit und Gewalt, Krankheit, Leiden und Tod werden dann endgültig überwunden sein. Wir werden bei Gott zuhause sein, mit ihm unter einem Dach, und nichts und niemand wird uns mehr von ihm trennen können.

Die Urchristenheit hat diesen Tag mit Sehnsucht erwartet, und wann immer Menschen mit Jesus fest verbunden waren, schloss diese Verbundenheit auch das Warten auf den Tag der frohen „*Ernte*“ mit ein. Wem das Denken an diesen Tag nur einen Schauer über den Rücken jagt und wer sich insgeheim womöglich wünscht, dass Gott den Jüngsten Tag am besten ausfallen lässt, der hat noch gar nicht begriffen, was für ein Gott das ist, der dann hervortreten wird. Ernte – das braucht seit Ostern nicht mehr Abrechnung zu heißen. Die Schulden sind ja bezahlt. Gott hat uns so teuer erkauft, er lässt uns nicht mehr los. Darauf können wir uns verlassen. Und dann können wir dem Erntetag auch geduldig, zuversichtlich und freudig entgegensehen. Gott liebt uns unbeirrbar. Darum kommt seine Herrschaft gewiss – auch wenn sie nicht zu sehen und nicht zu machen ist. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

Lied: ELKG<sup>2</sup> 315,7-10 (Ihr dürft euch nicht bemühen = EG 11,7-10)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 1984 | © 1985 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart